Wilfried Sühl-Strohmenger

Das Bibliothekswesen als eigene wissenschaftliche Disziplin

Was Studierende in »Einführungen zum wissenschaftlichen Arbeiten« über Bibliotheken und Literaturrecherche so alles erfahren

Bibliotheks- und Informationskompetenz können Studierende im Rahmen von Einführungs- und Schulungsangeboten der Hochschulbibliothek erlangen, jedoch gibt es daneben auch andere Hilfsmittel, die eventuell noch mehr Einfluss haben als die von kundigen Bibliothekar(inn)en durchgeführten Kurse. Infrage kommen dafür vor allem einschlägige Lehrbücher zur Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten beziehungsweise zur Anfertigung von Haus- und Examensarbeiten, denn diese beinhalten mehr oder minder ausführliche Abschnitte über Bibliotheken, die Bibliotheksbenutzung und die Literaturrecherche. Ihre Bedeutung für das Studium, die Examensvorbereitung und auch die Promotion ist kaum zu überschätzen, weil sie in der Regel von Hochschuldozenten, teilweise von Professoren, verfasst sind und deshalb in der Lehre gern verwendet und empfohlen werden.

Gerade für Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die an der Entwicklung von Informationskompetenz bei den Studierenden und Wissenschaftlern interessiert sind, lohnt sich ein Blick in die zahlreichen Lehrbücher zur Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten – insbesondere hinsichtlich der Ausführungen zu den Bibliotheken und zur Literatursuche.[1] Allerdings bieten nicht alle Werke explizit Informationen über das Bibliothekswesen, sondern thematisieren die Bibliothek entweder nur im Kontext der konkreten Bibliotheksbenutzung oder im Zusammenhang mit der Literaturrecherche und der Literaturbeschaffung.[2]

»Das wissenschaftliche Bibliothekswesen der Bundesrepublik ist hierarchisch aufgebaut«

Unter Rückgriff auf eine ältere Publikation[3], die sich wiederum an den Bibliotheksplänen der Siebzigerjahre orientiert, stellt beispielsweise *Alfred Brink* fest, dass das wissenschaftliche Bibliothekswesen in Deutschland »hierarchisch aufgebaut«[4] sei, mit Der Deutschen Bibliothek an der Spitze, dann gefolgt auf der zweiten Stufe von den Staats-, Landes-, Universitäts- und Hochschulbibliotheken, an dritter Stelle von den Fachbereichs- und an vierter Stelle von den Lehrstuhl- beziehungsweise Institutsbibliotheken.[5]

Vom Strukturwandel dieses Systems in den vergangenen Jahrzehnten ist genauso wenig die Rede wie von der Reform der zweischichtigen Hochschulbibliothekssysteme, die – auch nach Maßgabe der seit der Jahrtausendwende tief greifend geänderten Landeshochschulgesetze – in Richtung auf »funktionelle Einschichtigkeit« umgestaltet werden (oder bereits schon wurden).

Im Übrigen trifft die Vorstellung eines hierarchisch gegliederten Bibliothekswesens in Deutschland schon in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts nicht zu und war auch in den damaligen Bibliotheksplanungen nicht intendiert[6], sondern vielmehr ging es darum, »[…] den Bibliotheken unterschiedlichen Typs und unterschiedlicher Größe ihren jeweiligen Standort im Netz des Gesamtsystems der Literaturversorgung«[7] zuzuweisen.

Von Freihand-, Spezial- und Fachbibliotheken

Im »Promotionsratgeber« von *Stefan Engel* und *Andreas Preißner* geht es auch um die »Suche in der Bibliothek«[8], das heißt, der »allgemeinen Bibliothek« und jenen der Fakultäten, die oft als »Freihandbibliotheken« aufgebaut seien. In diesen »sollte man ruhig einige Stunden durch die Reihen spazieren. Wenn man nun einige Bücher gefunden hat, die einen Bezug zum eigenen Thema haben, wird man diese ausleihen.«[9] Die Tatsache, dass solche Fakultätsbibliotheken Präsenzbibliotheken ohne Ausleihmöglichkeit sind, wird jedoch nicht angesprochen.

Auch Spezial- und Fachbibliotheken beziehungsweise »Bibliotheken mit besonderem Bestand« spielen eine große Rolle.[10] Aufgeführt werden die DFG-Sondersammelgebiete (nach dem mittlerweile veralteten Plan der Neunzigerjahre), allerdings nur mit generellem Verweis auf Universitäts- und Fachbereichsbibliotheken der Städte, nicht auf die betreffenden Bibliotheken. Die Auflistung einiger Spezial- oder Fachbibliotheken beruht nicht auf aktuellen Informationsquellen, sondern auf einer veralteten Auflage des Buches von *Gisela von Busse* und Ko-Autoren sowie auf einem noch älteren Verzeichnis.[11]

Angesichts der Tatsache, dass Promovenden angesprochen werden sollen, für die die Kenntnis von Spezialbeständen zweifellos von Bedeutung wäre, ist der Bezug auf dermaßen veraltete Informationsquellen schon verwunderlich, zumal

1 Folgende Werke, in denen näher auf Bibliotheken und die Literatursuche eingegangen wird, wurden einbezogen: Albrecht Behmel (2005), Alfred Brink (2004), Stefan Cramme/Christian Ritzi (2003), Stefan Engel/Andreas Preißner (2001), Norbert Franck/Joachim Stary (2003), Walter Krämer (1999), Wilhelm H. Peterßen (1999), Werner Sesink (2003), Manuel R. Theisen (2002)
2 Dies ist hier der Fall bei Franck/Stary, Krämer, Sesink und Theisen.
3 Gemeint ist Knut Borchardt (1973)
4 Alfred Brink (2004) S. 52
5 Ebd. S. 53
6 Siehe dazu die sorgfältige Analyse der Bibliotheksplanungen in den Sechziger- und Siebzigerjahren bei Konrad Umlauf: Bibliotheksentwicklungsplanung 1966 bis 1973 und Bibliothek 2007. In: Gerhard Hacker/Torsten Seela (2005) S. 91–113
7 Jürgen Seefeldt/Ludger Syré (2003) S. 80
8 Vgl. Stefan Engel/Andreas Preißner (2001) S. 126 ff.
9 Ebd. S. 126
10 Vgl. ebd. S. 165 ff. Sie beziehen sich dabei u.a. auf Walther Gebhardt (1977) sowie auf Gisela von Busse et al. (2. Aufl. 1983) sowie auf das »Jahrbuch der deutschen Bibliotheken« (Ausgabe 1993).
11 Es handelt sich um Fritz Meyen (1970)

beispielsweise die DFG unter Webis laufend aktualisierte Internetseiten für die Sondersammelgebiete anbietet.[12]

Zwei-Klassen-Bibliotheken und relativ kleine Häuser

Im jüngst erschienenen Einführungsbuch zum Studium der Geisteswissenschaften von *Albrecht Behmel* werden die Aufgaben des Sammelns, Archivierens und Vermittelns von Medien genannt, und auch der Unterschied zwischen Ausleih- und Präsenzbestand wird hervorgehoben.[13] Es gäbe zwei verschiedene Ziele, nach denen eine wissenschaftliche Bibliothek organisiert sein kann: »Einmal kann es darum gehen, eine möglichst exklusive Benutzung durch die Dozenten zu gewährleisten, oder, im Gegensatz dazu, eine möglichst dichte Versorgung der Studenten zu sichern.« Das klingt nach einer *Zwei-Klassen-Bibliothek.*

Sodann müsse man noch zwischen zentral angelegten Universitätsbibliotheken und dezentral angelegten Seminarbibliotheken unterscheiden. Die nicht unwesentliche Tatsache, dass es sich bei ersteren um Ausleihbibliotheken, bei letzteren um Präsenzbibliotheken handelt, findet dabei jedoch keine Erwähnung.

Starke Beachtung erfahren bei Behmel die Nationalbibliotheken. Genannt werden die Universitätsbibliotheken in Oxford, Cambridge und Sydney – »das größte Haus der südlichen Halbkugel«[14] –, danach die Nationalbibliotheken von Peking bis Bern, um zu dem (für manche Studierende sicherlich nicht gerade ermutigenden) Schluss zu gelangen, »wie weltumfassend das Bibliothekswesen ist und um wie viele Bände es sich potentiell handeln kann, wenn man recherchieren muss.«[15] Erstaunlich ist auch die Feststellung, dass die Berliner Staatsbibliothek allein über etwa vier Millionen [sic!] Bände verfüge[16], aber: »Aus historischen Gründen sind in Deutschland eher kleinere Häuser vorhanden, etwa 14 000.«[17]

Die Automatisierung der Kataloge und der Buchbestellung wie auch der Bibliotheksverwaltung gelten als wesentliche Innovationen, sodann die stärkere Berücksichtigung kommerzieller Systeme (E-Journals und so weiter) sowie der Zusammenschluss von Bibliotheken zu großen Verbundsystemen. Die Altbestände seien digital nicht erfasst, außerdem sähen sich die Bibliotheken außerstande, mit dem Tempo des Buchmarktes Schritt zu halten und könnten die für Lehre und Forschung nötige Literatur nicht mehr in ausreichendem Umfang beschaffen.

Als überraschende Schlussfolgerung ergibt sich: »Das Bibliothekswesen ist eine eigene wissenschaftliche Disziplin mit einem äußerst großen Anwendungsbereich.« Und: »Deutschland hat auch im Bibliothekswesen eine eher dezentrale Tradition mit relativ kleinen Häusern.«[18]

Speziell gefärbte Karteikarten und andere Ideen

Thematisiert werden im Lehrbuch von Behmel auch die regionale Struktur des deutschen Bibliothekswesens sowie die Zentralkataloge, so der Zentralkatalog Nordrhein-Westfalen beim HBZ, der für einen Benutzer aus der Region besonders wichtig sei: »Hier erfährt er dann beispielsweise, dass das gesuchte Buch an der Gesamthochschule Wuppertal sowie an der Universität Bonn zur Verfügung steht. Entsprechend kann er sich überlegen, welche der beiden Bibliotheken schneller für ihn zu erreichen ist.«[19] Die neuere Literatur sei meistens schon per EDV erfasst, unser Kandidat müsse also den Weg nach Köln nicht unbedingt auf sich nehmen, jedoch gelte dies nur bedingt für die ältere Literatur.

Dass die regionalen Zentralkataloge zum großen Teil in die elektronischen Verbundkataloge eingegangen sind, erschließt sich einem Leser ohne bibliothekarische Vorkenntnisse nicht ohne weiteres, weil die Darstellung der Zentralkataloge von der der elektronischen Nachweisinstrumente vielfach

12 Darauf verweisen ausdrücklich Stefan Cramme/Christian Ritzi (2003) im Rahmen ihrer sich auch ansonsten weitgehend auf aktuellem Stand bewegenden Einführung in die Literaturermittlung.
13 Vgl. Albrecht Behmel (2005) S. 197
14 Ebd.
15 Ebd. S. 197
16 Auf den Webseiten der Staatsbibliothek zu Berlin/Preußischer Kulturbesitz ist zu lesen, dass die Bibliothek mit zehn Millionen Bänden die größte deutsche Universalbibliothek darstellt. Siehe unter http://staatsbibliothek-berlin.de/deutsch/allgemeines/ [Zugriff am 01.04.2005]
17 Albrecht Behmel (2005) S. 197. Es bleibt unklar, wie er auf diese Zahl kommt und welche Bibliothekstypen darunter fallen. Laut »Deutscher Bibliotheksstatistik« (DBS) gab es in Deutschland im Jahr 2003 knapp 1 200 wissenschaftliche Bibliotheken (Nationalbibliotheken, Zentrale Fachbibliotheken, Landes-/Regionalbibliotheken, Universitätsbibliotheken, Hoch-/Fachhochschulbibliotheken, Spezialbibliotheken).
18 Ebd. S. 200
19 Ebd.

abgetrennt wird. So ist auch der Zusammenhang wichtiger Spezialbibliotheken mit entsprechenden Fachdatenbanken undeutlich und ergibt sich häufig erst im weiteren Verlauf der betreffenden Abhandlung unter der Rubrik »Elektronische Datenbanken«.

Bei der Darstellung der Bibliothekskataloge wirkt sich sein Verfahren so aus, dass zwar die zurückgehende Bedeutung der Zettelkataloge konstatiert[20], sie im Folgenden dann aber genau beschrieben werden, beispielsweise hinsichtlich der teilweise fehlenden Verschlagwortung von Altbeständen: »Aus diesem Grunde fügen Bibliothekare oft speziell gefärbte Karteikarten mit Querverweisen auf andere Begriffe ein, um dieses Manko abzumildern.«[21] Überhaupt die Bibliothekare: »Da Bibliothekare i.a. keine fachdisziplinspezifische wissenschaftliche Ausbildung durchlaufen haben, ist Ideenreichtum bei der Arbeit mit dem Katalog gefragt. In Zweifelsfällen kann die Bibliotheksaufsicht oft wertvolle Hilfestellung leisten.«[22]

Weder ist diesen Hinweisen zu entnehmen, dass es auch noch Fachreferent(inn)en in der Bibliothek gibt, die für die Sacherschließung zuständig sein sollten, noch dass nicht nur eine (häufig bibliothekarisch nicht qualifizierte) »Bibliotheksaufsicht« für die Beantwortung entsprechender Rückfragen zur Verfügung steht, sondern in der Regel auch Diplom-Bibliothekare(-innen).

Bücher in der falschen Schublade

Erstaunlicherweise gehen die Autoren der meisten Einführungen zum wissenschaftlichen Arbeiten immer noch von einer Vielzahl von Bibliothekskatalogen aus.[23] *Walter Krämer* gibt in seinem Ratgeber den Studierenden etwa folgenden Rat: »Die klassische Recherche ›vor Ort‹ beginnt man besten mit dem Schlagwortregister oder Sachkatalog der Bibliothek (oft auch ›Systematischer Katalog‹ genannt). […] Konsultieren Sie auch, sofern am Ort vorhanden, die Kataloge anderer Bibliotheken und den Dissertationen-Katalog (wird oft separat geführt).«[24]

Empfohlen wird sodann, »um kein einziges gedrucktes Werk zu übersehen«, die Nationalbibliographien einiger Länder, zum Beispiel die »Deutsche Bibliographie«[25], die »Österreichische Bibliographie« und das »Schweizer Buch«, zu konsultieren, ferner auch die von der Deutschen Bücherei in Leipzig herausgegebene »Deutsche Nationalbibliographie« für die ehemalige DDR[26], außerdem das VLB und das Gesamtverzeichnis deutschsprachigen Schrifttums (GV). Bibliothekare treten meistens nur in Gestalt der Bibliotheksaufsicht in Erscheinung, sozusagen als letzter Rettungsanker.[27]

Das Urteil über einschlägige Fachbibliographien ist negativ: »Leider hinken alle diese Bibliographien der aktuellen Forschung mehrere Monate bis Jahre hinterher. Blättern Sie daher auch die aktuellen Hefte beziehungsweise Inhaltsverzeichnisse von Fachzeitschriften durch. Oft zeigt schon der Titel an, ob ein Aufsatz von Interesse ist.«[28]

Die Literaturrecherche beginnt häufig mit dem (konventionellen) Schlagwortkatalog der Bibliothek. Beschrieben werden detailliert die Katalogzettel für Verfasser- beziehungsweise für Sachtitelschriften, begleitet von dem Rat, zur Sicherheit unter mehreren Schlagwörtern nachzuschauen, denn: »Wie ich aus eigener Erfahrung als Bibliotheksbeauftragter eines Instituts weiß, werden manche Bücher von wohl meinenden Bibliothekaren gern in falsche Schubladen gelegt (Abhandlungen zur mathematischen Spieltheorie etwa in die Schublade ›Sport und Freizeit‹, wo sie aber nichts zu suchen haben).«[29]

»Solche Fehler macht der Rechner nicht!«

Der Weg an das Regal in der Freihandbibliothek, die eine akzessorische Aufstellung pflegt, erscheint »[…] für die Bibliothekare angenehm, denn sie sparen dadurch Stellplatz ein, für den Benutzer aber ärgerlich […]. Mit meiner Liste in der Hand irre ich also lange Regalreihen auf und ab.«[30] Nicht nur werden die Tücken einer solchen Aufstellung veranschaulicht, sondern dies wird von Krämer mit einer Kritik an den Öffnungszeiten der Bibliothek (die wegen der Semesterferien statt um 18 Uhr bereits um 17 Uhr schließt) komplettiert: »Zu dumm. In Amerika wäre das unmöglich. Dort sind die Bibliotheken für die Studenten da und nicht umgekehrt.«[31]

Die elektronische Literaturrecherche im Online-Katalog der Bibliothek erfolgt durch Eingabe von »Stichworten« (werden hier teilweise mit »Schlagworten« verwechselt), mit dem Ergebnis, dass erheblich mehr Dokumente gefunden werden als bei der manuellen Suche: »Offenbar sind viele Titel im Schlagwortkatalog falsch abgelegt. Dem Rechner sind diese Schubladen egal: Er meldet jedes Buch, ganz gleich wo es einsortiert ist, in dessen Titel das Wort ›Gesundheitswesen‹ vorkommt.«[32]

»Der Rechner« erscheint hier als das Erfolg versprechende Korrektiv zu den manuellen, von Bibliothekaren verantworteten Katalogen, die fehlerhaft seien. »Solche Fehler macht der Rechner nicht.«[33] Kein Hinweis darauf, dass es Bibliothekare sind, die die Daten in den elektronischen Katalog eingegeben haben, keine adäquate Beschreibung auch der (sicherlich über eine Stichwortsuche hinaus gehenden) Recherchemöglichkeiten des Online-Katalogs, sieht man einmal von dem kurz angerissenen Beispiel einer kombinierten Suche ab.[34] Rekurriert wird vielfach auf nicht mehr aktuelle bibliothekarische Fachliteratur.[35]

20 Alfred Brink (2004) S. 69
21 Ebd. S. 71
22 Ebd.
23 So auch Wilhelm H. Peterßen (1999) S. 60 ff.: Unterschieden werden der Alphabetische Katalog, der Sachkatalog (Systematischer Katalog und Schlagwortkatalog) sowie der Online-Katalog.
24 Walter Krämer (1999) S. 36
25 Ebd., allerdings lautet die Bezeichnung 1999 bereits »Deutsche Nationalbibliographie«, infolge der Wiedervereinigung von 1989. Diese korrekte Bezeichnung verwendet Krämer dann selbst auch, im Zusammenhang mit der CD-Rom-Version der DNB (S. 84 f.).
26 Ebd.
27 Eine Ausnahme bildet Wilhelm H. Peterßen (1999) S. 60: Dort wird ausdrücklich die Kompetenz des Bibliothekspersonals herausgestellt, allerdings wurde der betreffende Passus auch unter Mithilfe eines in der Fußnote namentlich genannten Bibliothekars verfasst.
28 Walter Krämer (1999) S. 45
29 Ebd. S. 61 f.
30 Ebd. S. 62
31 Ebd. S. 63
32 Ebd. S. 68
33 Ebd. S. 69
34 Vgl. ebenda. Diese ist zudem sehr problematisch, denn es bleibt nebulös, in welcher Weise es Krämer gelingt, durch die logische Verknüpfung »Gesundheitswesen *not* Deutschland« nur Bücher zum Gesundheitswesen des Auslands zu bekommen (und nicht etwa zum Gesundheitswesen in Bayern oder einem anderen Bundesland).
35 Im Wesentlichen handelt es sich um die weitgehend bereits in den Achtzigerjahren verfassten fachbezogenen Leitfäden des Berlin-Verlages. Zahlreiche Titel dieser außerordentlich informativen Reihe »Wie finde ich…?« stammen von Frank Heidtmann und sind in der Reihe »Orientierungshilfen« der »Veröffentlichungen des Instituts für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekarausbildung der Freien Universität Berlin« bis Mitte der Neunzigerjahre erschienen.

»Der Computer hilft hier nicht mehr viel weiter«

Für eine Beispielrecherche[36] zum Thema »Thomas Mann und die Frauen« empfiehlt *Albrecht Behmel* zunächst Google – durchaus realistisch, wenn die heutigen Recherchegewohnheiten von Studierenden zugrunde gelegt werden. Die erwartungsgemäß mehrere hunderttausend Treffer zählende Ergebnisliste lasse sich auf nur noch mehrere zehntausend reduzieren, »indem man die Wörter *Thomas* und *Mann* miteinander koppelt«, um dann nach dem »konkreten Begriff« (»Thomas Mann und die Frauen«) zu suchen, mit dem Ergebnis nur noch eines einzigen Treffers – auch unbefriedigend.

Als nächste Möglichkeit, so der Autor, biete sich das Verzeichnis Lieferbarer Bücher (VLB) an, das zum Suchbegriff »Thomas Mann« rund 500 Titel nachweist. Die Einschränkung der Recherche in dieser »Suchmaschine« – wie sie Behmel tituliert – auf »Thomas Mann« und »Frauen« bringt drei Titel. Aber diese Werke müsste der Interessent ja kaufen und deshalb kommt nun, also erst an dritter Stelle, der Bibliothekskatalog in den Blick, hier: der der Staatsbibliothek zu Berlin. Die Grobsuche »Thomas Mann Frauen« liefert zwei Titel, lässt man »Frauen« weg, so ergibt sich eine Treffermenge von 1 900 Titeln. Der Schluss: »Der Computer hilft hier nicht mehr viel weiter […]«[37], denn es könne ja sein, dass in anderen Werken zu Thomas Mann, in deren Titel das besagte Thema (»Frauen«) gar nicht erscheine, dennoch wichtige Einsichten enthalten seien.

> Erstaunlicherweise gehen die Autoren der meisten Einführungen zum wissenschaftlichen Arbeiten immer noch von einer Vielzahl von Bibliothekskatalogen aus.

Aber bei dem Herausgeber eines Handbuchs zu Thomas Mann müsse es sich ja nicht immer um einen Experten dessen Werks handeln, also hefte man sich auf die Spuren dieser »anderen Werke«, gehe nochmals zu Google zurück, um dort den Suchbegriff »Thomas Mann« mit dem Suchbegriff »Experte« zu kombinieren. Heraus kommt das Handbuch zu Thomas Mann von Koopmann, und das suche man anschließend wieder im Katalog der Berliner Staatsbibliothek heraus.

So geht das also, werden sich die Leser bei der brandneuen (2005!) Einführung von Albrecht Behmel sagen. Und der Bibliothekar, der sich seit geraumer Zeit mit dem Vorgehen bei Literaturrecherchen befasst, fragt sich verblüfft: Habe ich die ganze Zeit etwas falsch gemacht? Muss ich den Studierenden gar nicht erklären, was es mit *Boole'schen Operatoren* auf sich hat oder dass ich mit einer einfachen *Trunkierung* (»Frau?«) im Berliner Katalog der Staatsbibliothek nicht nur drei, sondern zwölf Titel zum Beispielthema von Behmel finde, oder dass es *Schlagwörter* (beziehungsweise *Themen)* gibt, nach denen eine Katalogrecherche angelegt sein könnte, oder dass der Suchbegriff »Experte« in diesem Zusammenhang eher Zufallsergebnisse hervorbringt – oder…?

Fatal erscheint auch, dass Google die Priorität im Rechercheprozess zu genießen scheint, danach das VLB auf Platz zwei rangiert, während der Bibliothekskatalog lediglich zum Verifizieren einiger Google-Treffer herangezogen wird.

CD-Rom – Online – Internet

In der Einführung von *Alfred Brink* werden bei der Darstellung der EDV-gestützten Literaturrecherche[38] einige »Vorteile der datenbankgesteuerten Recherche« angeführt, die nur deshalb als solche erscheinen, weil nicht von Fähigkeiten beziehungsweise Fertigkeiten (»Kompetenzen«) seitens der Nutzer, sondern von den Funktionalitäten der Produkte und Dienstleistungen ausgegangen wird. Insofern scheinen nähere Kenntnisse über Katalog- und Datenbankstrukturen oder über bibliographische Sachverhalte seitens der Benutzer nicht erforderlich zu sein, wenn eine elektronische Literaturrecherche geplant ist.

Im Übrigen, so der Autor, gebe es die Informationsvermittlungsstelle (IVS)[39] oder sonstige professionelle Recherchedienste, bei denen eine (indes kostenpflichtige) Recherche in Auftrag gegeben werden könne. Konstatiert wird gleichzeitig, »dass die Nutzung professioneller Dienste allenfalls zur Ergänzung und Bestätigung der eigenen Bemühungen angesehen werden kann.«[40]

Die elektronische Literaturrecherche wird im Ratgeber von Brink nach »CD-Rom-Recherchen«, »Online-Recherchen« und »Internet-Recherchen« unterschieden, mit jeweiliger Zuordnung bestimmter Datenbanken oder Dienste. Die einschlägigen Fachdatenbanken der Wirtschaftswissenschaften (Wiso, IFO, Abi/Infom, EconLit, ProArbeit und so weiter) fallen nach diesem Verfahren unter CD-Rom, genauso wie merkwürdigerweise die Online-Dienste Genios und Bibliodata. Einige Datenbanken sind also auch unter »Online-Recherchen« subsumierbar (etwa Wiso-Net). Für die Behandlung der wesentlichen Aspekte der Datenbankrecherche reichen bei Brink knapp drei Seiten[41], die angesichts der recht vielfältigen Oberflächen und Funktionalitäten von Literaturdatenbanken wirklich nur die nötigsten Informationen beinhalten können.

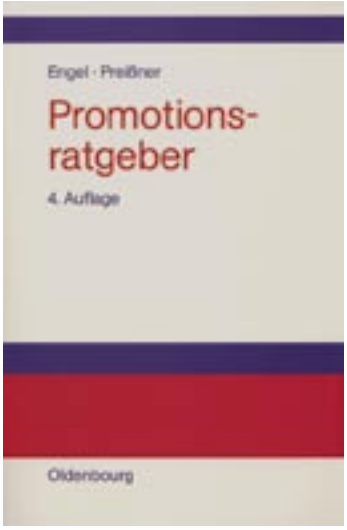
Analog zur Vorgehensweise bei der Literaturrecherche stellt sich auch das Verfahren bei der Literaturbeschaffung dar.[42] Vergleichbar einer Bibliotheksinformationsbroschüre, werden vielfach die in Deutschland angebotenen Dienste der Fernleihe und Dokumentlieferung aufgelistet, einschließlich der (seinerzeit) gültigen Lieferkonditionen und Preise. Damit stiften die Verfasser mehr Verwirrung als Klarheit, offenbaren sie damit doch das kaum nachvollziehbare Durcheinander der Literaturbeschaffungswege in Deutschland.

So wird bezeichnenderweise der Dokumentlieferdienst Subito in der Einführung von *Wilhelm H. Peterßen* nicht deutlich von Verbundkatalogen unterschieden und irreführend als Erschließungsinstrument charakterisiert: »Subito erschließt Aufsätze aus einer Million wissenschaftlicher Zeitschriften.«[43]

Für jede Zeitschrift eine Karteikarte anlegen

Stefan Engel und *Andreas Preißner* beschreiben in ihrem Promotionsratgeber – allerdings ohne die starre Unterscheidung von CD-Rom- und Online-Datenbanken – im Abschnitt »Erste Schritte«[44] zunächst konventionelle Lexika und Nachschlagewerke, die allerdings »relativ selten aktualisiert werden«, und dass »man auf diesem Wege nicht an die neueste Literatur gelangen kann.«[45]

36 Vgl. Albrecht Behmel (2005) S. 201ff.
37 Ebd. S. 203
38 Vgl. Alfred Brink (2004) S. 94 ff.
39 Vgl. ebd. S. 96. Brink verweist auch auf die IVS bei der ULB Münster, die aber (wie an vielen anderen deutschen Hochschulen) wegen der stark rückläufigen Aufträge nicht mehr existiert.
40 Ebd. S. 99
41 Siehe ebd. S. 118–121
42 Vgl. ebd. S. 126 ff.
43 Wilhelm H. Peterßen (1999) S. 163
44 Vgl. Andreas Preißner/Stefan Engel (2001) S. 126 ff.
45 Ebd. S. 26



Dagegen wäre einzuwenden, dass viele Nachschlagewerke auch seinerzeit (2001) bereits elektronisch verfügbar waren, mit wesentlich rascherer Aktualisierung als dies bei gedruckten Lexika der Fall wäre. Von letzterer Form geht das Autorenduo aber offenkundig aus, denn sie konstatieren: »Die Lexika findet man im Lesesaal der Universitätsbibliothek (UB).«[46]

Bei Magazinaufstellung sei man auf die Kataloge angewiesen, deren Prinzipien Engel/Preißner nicht eigens skizzieren. Vielmehr verweisen sie hier auf entsprechende Einführungsveranstaltungen der Universitätsbibliotheken. Dem Problem der Zeitschriftenaufsätze und Beiträge in Sammelbänden widmen sie sich gesondert und empfehlen, vor einer systematischen Datenbankrecherche, bei ungefähr zehn Zeitschriften jeweils fünf Jahrgänge durchzusehen, in denen man relevante Artikel vermuten könne: »Es ist zu empfehlen, für jede Zeitschrift eine Karteikarte anzulegen und neben Titel, Erscheinungsort usw. darauf die Standorte zu vermerken, an denen die Zeitschrift gefunden werden kann und welche Jahrgänge dort vorhanden sind.«[47]

Man müsse dann eventuell das Thema der Dissertation noch einmal modifizieren und zudem sicherstellen, dass sich niemand anderes mit dem gleichen Thema beschäftigt, auch unter Rückgriff auf entsprechende Verzeichnisse.[48]

Notfalls hilft auch mal der Professor

Nachdem Engel/Preißner anfangs eher unsystematische Wege der Literatursuche aufgezeigt haben, konzentrieren sie sich im weiteren Verlauf ihres Promotionsratgebers auf ein gezieltes Vorgehen, um an weitere Informationen zu gelangen, zum Beispiel mithilfe der Spezialbibliographien: »Die besprochenen Artikel sind in der Regel 6 bis 18 Monate alt. Man findet diese Bibliographien in der Bibliothek im Zeitschriftenregal.«[49]

Aufmerksam gemacht wird auch hier kurz auf Online- und CD-Versionen. Die Aufzählung von knapp 20 wichtigen Fachbibliographien beschränkt sich dann jeweils auf die Nennung des Titels, der Erscheinungsweise und des Gegenstandsbereichs. Entsprechend gestalten Engel/Preißner die Abschnitte über Buchhandels- und über Hochschulschriftenverzeichnisse, bevor die »Kataloge anderer Bibliotheken« (Verbundkatalog) abgehandelt werden.[50]

Die Datenbanken differenzieren Engel/Preißner nach Online- und CD-Rom-Datenbanken. Sie bemerken vorab, dass »das direkte Anwählen einer Datenbank vom eigenen PC via Modem« dem Doktoranden wegen der hohen Recherchekosten nicht zu empfehlen sei, weil man für eine Recherche etwa 300 Mark pro Stunde veranschlagen müsse.[51] Sie verweisen allerdings auf die Möglichkeit »zur kostenlosen oder subventionierten Online-Recherche, wenn ein Professor einen entsprechenden Auftrag erteilt.«[52] Die notwendigen Informationen über die Datenbanken (Inhalte, Datenbasis, Umfang, Retrievalsprache) erhalte man über die betreffenden Hosts (Dialog, Dimdi, Fiz Technik, GBI, Genios, Juris und andere).

Diese Sichtweise war bereits 2001 nur bedingt repräsentativ für die Praxis der Datenbankrecherche in vielen Hochschulbibliotheken. Im Jahr 2005 ist sie völlig obsolet, weil die Hochschulen über eigene Lizenzen zur Nutzung von Online-Datenbanken durch ihre Mitglieder verfügen. Diese können die Online-Dienste kostenlos und in der Regel vom eigenen Arbeitsplatz aus nutzen, sodass weder das Anmelden bei einem Host noch aber eine Auftragsrecherche erforderlich ist. Analog sind die Hinweise bezüglich der CD-Rom-Datenbanken heute weitgehend überholt, weil sie von »Stand-Alone-Systemen« ausgehen: »Da häufig nur ein Arbeitsplatz zur Verfügung steht, arbeiten manche Universitäten mit Voranmeldung und beschränkten Recherchezeiten.«[53]

Stichwort – Schlagwort – Trunkierung

Der Unterschied zwischen *Stichwort* und *Schlagwort* genau wie die *Trunkierung* ist Engel/Preißner – wie auch vielen anderen Autoren – nicht immer geläufig. Zwar wird konstatiert, dass die Recherche in jeder Datenbank individuell gestaltet sei, jedoch in allen Datenbanken nach Stich-

46 Ebd.
47 Ebd. S. 129
48 Angeführt werden Verzeichnisse einzelner Hochschulen, ferner die »Dissertationszentrale« des Verlages Peter Lang, das Doktoranden-Netzwerk Thesis sowie Listen der Studienstiftung des Deutschen Volkes.
49 Ebd. S. 134
50 Vgl. ebd. S. 138 f. Den KVK schätzen sie derzeit als beste Recherchemöglichkeit ein. Der SWB zeige lediglich an, wie viele Exemplare eines Titels in einer Bibliothek vorhanden seien, nicht aber die genauen Signaturen [sic!].
51 Siehe ebd. S. 141
52 Ebd.
53 Ebd. S. 144

worten gesucht werden könne. »Diese Stichworte wurden den Dokumenten entweder von den Bearbeitern zugeordnet und dann in einem ›Thesaurus‹ verzeichnet oder sie sind im beschreibenden Text enthalten.«[54]

Als Beispiel dient eine Recherche in der Datenbank Psyndex zum Wortfeld »Eigenschaftsbegriffe – Eigenschaftsbewertungen«: Die betreffenden 13 Suchbegriffsvarianten sollten mit einer Oder-Verknüpfung in das Suchergebnis eingebracht werden. Hier hätte unter Umständen die simple Trunkierung »Eigenschaftsbe*« auch zum – allerdings zweifelhaften – Ziel geführt. Viel gravierender ist jedoch, dass von Schlagwortbestimmung, von Suchstrategien oder Klassifikationen überhaupt keine Rede ist – für einen Promotionsratgeber völlig inakzeptabel.

Fachzeitschriften jahrgangsweise durchsehen…

Auch *Werner Sesink* widmet sich in seiner Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten der Literatursuche, -auswahl und -beschaffung.[55] Es beginnt mit der »Such-Etappe«, die die Zwischenstufen der Auswahl, des Lesens und des Auswertens beinhalte, bevor sich die »Beschaffungs-Etappe« anschließt.[56]

Sesink betont, dass sich die mit allen diesen Schritten verbundenen Probleme immer im Zusammenhang mit bestimmten Arbeitsvorhaben wie beispielsweise der Anfertigung einer Hausarbeit, der Vorbereitung auf eine Prüfung oder der Übernahme eines Referates stellen. Davon hängt es auch ab, inwieweit alle oben genannten Stufen oder nur einige davon zu bewältigen sind.

Eine Möglichkeit bestehe nun darin, bei der Literatursuche vom Bibliotheksbestand auszugehen, zumal bei einer systematischen Aufstellung. Wenn ein Buch dringend benötigt wird, solle man auch den Weg in die Buchhandlung nicht scheuen, denn: »Bei Bibliotheken dauert es fast immer ein paar Monate, bis die neuesten Titel verfügbar sind.«[57] Konstatiert wird, dass nur Monographien und Sammelbände beim Stöbern am Regal vorgefunden werden, dass aber die Suche nach Zeitschriftenaufsätzen umständlicher sei.

Natürlich könne man sich »[…] die Mühe machen, diejenigen Fachzeitschriften jahrgangsweise durchzusehen, in denen etwas über ihren Themenbereich stehen könnte. Ich will nicht sagen, dass dies der schlechteste Weg ist. Er hat sogar einige Vorzüge: Sie haben die Gewissheit, dass Ihnen zumindest aus dieser Zeitschrift keine Beitrag entgeht, der auch im entferntesten passen könnte.«[58] Viel mehr erfährt man zur Recherche von Zeitschriftenartikeln tatsächlich nicht.[59]

… und Bücher besser kaufen

Im Hinblick auf die Literaturauswahl finden sich durchaus nützliche Hinweise, darunter auch der Rat, die betreffenden »Fachbeauftragten in Ihrer Bibliothek«[60] nach Zeitschriften und Bibliographien zu fragen, in denen Rezensionen und Abstracts zu finden seien. Für die Literaturbeschaffung setzt Sesink die Priorität beim Buchkauf, jedenfalls was die wichtigen Werke angeht: »Bücher, die nicht so zentral sind, werden Sie sich nur ausleihen. Vielleicht können Sie sie auch von einem Bekannten kriegen. Sonst bleibt Ihnen nur die Ausleihe in einer Bibliothek.«[61]

Dazu müsse wieder der »Alphabetische Katalog« (Opac gibt es offensichtlich nicht) konsultiert, sodann geklärt werden, ob es sich um Präsenz- oder Ausleihbestand handelt und ob das Buch gegebenenfalls vorgemerkt werden kann. Die Fernleihe zieht Sesink ebenfalls in Erwägung, hier aber noch nicht die Möglichkeit der (schnelleren) Dokumentlieferung.[62]

»Das Internet hat eine wilde Vernetzungsstruktur«

Sesink behandelt ausführlich die Informations- und Literaturrecherche im Internet[63], weist dabei durchaus auf die Nachteile und Schwächen des Internet bezüglich wissenschaftlicher Literatur hin. »Sieht man einmal von den ärgerlichen, da irreführenden Übertreibungen ab, bleibt das Internet dennoch eine höchst bedeutsame und nahezu unentbehrliche Informations- und Wissensquelle.«[64]

Aufgelistet werden wichtige Ressourcen, wie beispielsweise Daten des Statistischen Bundesamts, Basiswissen der Lexikonverlage, Gesetzestexte, Personendaten, Hochschulschriften, Online-Zeitschriften und auch Bibliothekskataloge. Alle diese Ressourcen würden über das Internet angeboten und dessen »wilde Vernetzungsstruktur«[65], das deshalb grundlegender Recherchestrategien bedürfe, wie sie in Form von Webkatalogen, Suchmaschinen, Webportalen und Bibliothekskatalogen vorlägen.

Die Beachtung von Urheberrechten wird angemahnt, vor allem hinsichtlich der im Internet eingestellten Referate, Seminararbeiten, Diplomarbeiten oder Dissertationen: »Missverstehen Sie dies um Himmels willen nicht als Aufforderung zum Abkupfern!«[66]

Den Bibliotheken wird keine nennenswerte Funktion im Kontext des Internet zuerkannt, weder als Anbieter just jener Informationsressourcen, die pauschal dem Internet zugeordnet werden, noch als Navigationsinstanz, die sich um Orientierung im Informationschaos bemüht. Die Rede ist nur von den im Internet zugänglichen Opacs, die zudem untereinander vernetzt seien: »Sie können dort die von den angeschlossenen Bibliotheken digital erfassten und ausgewiesenen Bestände an Literatur finden.«[67].

Die konventionelle Bibliothek ist überall

Eher beiläufig wird angemerkt, dass der Opac der örtlichen Bibliothek der beste Start sei und man von dort aus auch in anderen Katalogen und Bibliotheksverbünden recherchieren könne.[68] Der im Vergleich zum Internet geringe Stellenwert der lokalen Bibliothek und ihrer elektronischen Dienstleistungen ist auffällig. An dieser Feststellung ändert sich auch dadurch nichts, dass Die Deutsche Bibliothek online, das Webportal Gabriel der europäischen Nationalbibliotheken und auch der Karlsruher Virtuelle Katalog (KVK) thematisiert werden.

Informationsdienste existieren bei Sesink aus diesem Blickwinkel nur extern, entweder in Gestalt von kommerziellen Diensten oder von kostenpflichtigen Literaturzusammenstellungen Der Deutschen Bibliothek.[69] Die Fachinforma-

54 Ebd. S. 154
55 Vgl. Werner Sesink (2003) S. 52 ff.
56 Siehe ebd. S. 53
57 Ebd. S. 56
58 Werner Sesink (2003) S. 57
59 Sesink erwähnt später lediglich die IBZ (S. 61) sowie IBZ-Online bzw. die Aufsatzdatenbank Jade (S. 90 f.).
60 Ebd. S. 64
61 Ebd. S. 66
62 Subito, Jason und Jade erwähnt er wesentlich später (S. 93 ff.)
63 Vgl. ebd. S. 68 ff.
64 Ebd. S. 69
65 Ebd. S. 70
66 Ebd. S. 84
67 Ebd. S. 85. Offensichtlich versteht Sesink unter »digital erfassten Beständen« die Katalogisierung in elektronischen Katalogen, nicht aber die »Digitalisierung«.
68 Vgl. ebd. S. 86
69 Siehe ebd. S. 92

tionssysteme streift er äußerst knapp, Aufsatzdatenbanken und die über die Homepage der Bibliotheken erreichbaren Online-Dienste ebenfalls:

»Der Service der Webseiten bzw. Webportale der Bibliotheken geht aber meist über den bibliografischen Nachweis hinaus. Sie können feststellen, ob ein Buch zur Zeit ausleihbar ist bzw. ab wann; Sie können es für die Ausleihe vormerken; Sie können einen Auftrag für die Fernleihe erteilen – immer vorausgesetzt, Sie sind registrierter Benutzer der betreffenden Bibliothek.«[70]

Es folgen dann Subito und die »subito Zeitschriften Datenbank (ZDB)«[71], ferner Jason und Jade sowie kurze Angaben zu Buchhandels- und Antiquariatsangeboten im Internet.

Auffällig ist die Überbetonung der konventionellen Bibliothek. Zwar orientiert Sesink seine Darstellung an den Hauptaspekten der Informationskompetenz (Suchen, Auswählen, Beschaffen, Lesen, Bewerten, Verarbeiten), verengt sie jedoch völlig auf das Internet, unter Vernachlässigung der Bibliotheksdienste beziehungsweise der von der Bibliothek angebotenen Informationsressourcen (Fachdatenbanken, elektronische Zeitschriften, Linkverzeichnisse und so weiter).

Sind so viele Kataloge…

Das bereits in elfter Auflage (2002) erschienene Buch von *Manuel René Theisen* zum wissenschaftlichen Arbeiten beschreibt die Bibliothek als Arbeitsplatz[72] und empfiehlt, sich mit den Benutzungsmodalitäten vertraut zu machen. Man habe es nicht nur mit einer Vielzahl von Bibliotheken (Seminar-, Fachbereichs- beziehungsweise Fakultätsbibliothek, Zentralbibliothek), sondern auch mit entsprechend unterschiedlichen Öffnungszeiten, Ausleihbestimmungen und -formularen zu tun. Bibliotheken erscheinen in Theisens Sicht also zunächst als unübersichtlich und bürokratisch.

In dem Kapitel »Materialübersicht und Themenabgrenzung« unterscheidet er zwischen dem systematischen Weg (Nachschlagewerke, Bibliothekskataloge, Bibliographien, Amtliche Veröffentlichungen, Periodika) und einem pragmatischen Weg, der »über Literaturlisten, Handapparate, Lehrbücher, Kommentare und Literaturverzeichnisse in themenspezifischer Literatur sowie die Einschaltung von (kommerziellen) Informations-, Daten- und Dokumentationsdiensten zu der angestrebten Literaturübersicht«[73] führe. Ergänzt werden könne dies durch die Nutzung von Suchmaschinen im Internet.

Auch Bibliothekskataloge seien auf diese Weise online erreichbar, jedoch käme darüber hinaus den Katalogen aller Bibliotheken Bedeutung für die Literaturübersicht vor Ort zu. Die deutlich an konventionellen Vorstellungen orientierten Katalogformen führt Theisen dann auf[74] und beschreibt sie detailliert: Formalkatalog, Schlagwort-/Stichwortkatalog, Systematischer Katalog, Standortkatalog, Kreuzkatalog. Nur diese letzt genannte Form bringt Theisen mit einem elektronischen Katalog in Verbindung. Ähnlich verfährt er bei der Darstellung der Bibliographien[75], während bei den amtlichen Veröffentlichungen auch Internetadressen angegeben werden.[76]

Technik ist zu misstrauen

Angesprochen wird bei Theisen auch die Nutzung von Informations-, Daten- und Dokumentationsdiensten[77], jedoch werden diese als wissenschaftliche oder kommerzielle Stellen verstanden, die Auftragsrecherchen übernehmen. »Insgesamt sollen Anfragen und Recherchen bei allen in diesem Abschnitt genannten Stellen – nicht zuletzt wegen des zumindest zum Teil erheblichen Zeit- und Geldaufwandes – nur ergänzend vorgenommen werden.[78]

Den Volltext-, Referenz- und Faktendatenbanken sei ohnehin zu misstrauen: »Wer sich auf die Rechtzeitigkeit, Verwertbarkeit und insbesondere Vollständigkeit solcher Angaben verlässt, der ist in der Regel verlassen. Kein Rechner der Welt leistet nach dem derzeitigen Stand der Technik eine originäre qualitative Recherche. Die Qualität und Aktualität dieser Informationen kann daher (noch) nicht mit der eigenen Fachkompetenz konkurrieren.«[79]

Bezüglich der Bibliothek rekurriert Theisen stark auf die konventionellen Dienste und äußert erhebliche Vorbehalte gegenüber elektronischen Möglichkeiten der eigenständigen Literaturrecherche. Die wichtigen bibliographischen Fachdatenbanken, die viele Bibliotheken mittlerweile universitätsweit anbieten, werden fast nur im Kontext von Auftragsrecherchen bei Informations- und Dokumentationsstellen angeschnitten. Über die Grundsätze einer kompetenten Literaturrecherche, wie sie viele Hochschulbibliotheken auch im Rahmen von Schulungskursen vermitteln, erfährt man fast nichts.

Bibliotheksangebote werden pauschal unter »Internet« subsumiert: Theisen bietet andererseits hilfreiche Ausführungen zur Auswahl und Bewertung von Literatur, zu den Grenzen der Literatursuche und zu den Unwägbarkeiten. Inwieweit die Bibliothek dabei von Nutzen sein kann, thematisiert er allerdings nicht.

70 Ebd. S. 93
71 Ebd. S. 94. Fälschlicherweise wird die ZDB als Bestandteil von Subito betrachtet, während ihre Funktion als nationaler Zeitschriftennachweis mit keinem Wort erwähnt wird.
72 Vgl. Manuel R. Theisen (2002) S. 25 f.
73 Ebd. S. 37
74 Vgl. ebd. S. 42 ff.
75 Vgl. ebd. S. 45 ff.
76 Vgl. ebd. S. 54 ff.
77 Vgl. ebd. S. 63 ff.
78 Ebd. S. 66
79 Ebd.

Wie es gehen könnte…

Die im Vergleich zu den hier berücksichtigten Darstellungen beste Behandlung der Literaturermittlung bieten *Stefan Cramme* und *Christian Ritzi,* auch weil sie sehr ausgewogen die Möglichkeiten des Internet auf der einen Seite, der Bibliotheken auf der anderen Seite veranschaulichen.

Sie thematisieren wesentliche Aspekte wie den Unterscheid zwischen Stichwort und Schlagwort, die Boole'schen Operatoren, die Trunkierungen, die Bedeutung von Indizes, stellen sehr übersichtlich die Verbünde in Deutschland dar und zeigen konzentriert (eher zu knapp) die Recherche in exemplarischen Fachdatenbanken, Bibliographien, Buchhandelskatalogen, die Nutzung von Internetportalen (zum Beispiel dem Deutschen Bildungsserver) und von Mailinglisten.

Sie gehen auch auf Bestellmöglichkeiten im Internet ein (Subito, Jason, Jade und so weiter) und auf die Frage, wie Volltexte im Internet zu finden sind. Dabei wird auch die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) erwähnt.

Von den bereits etwas älteren Einführungen vermag auch die von *Wilhelm H. Peterßen* wegen ihres pragmatischen Ansatzes zu überzeugen, wenn auch die Orientierung an konventionellen bibliothekarischen Verfahrensweisen auffällt und die neuen elektronischen Dienstleistungen nicht immer zutreffend beschrieben werden.

Dr. Wilfried Sühl-Strohmenger (Bibliotheksdirektor, Universitätsbibliothek Freiburg), geboren 1950 in Sankt Michaelisdonn (Dithmarschen). Studium der Erziehungswissenschaft, Politik, Geschichte und Germanistik, seit 1986 an der Universitätsbibliothek Freiburg als Fachreferent und als Leiter der Dezernate »Informationsdienste/Kompetenz- und Lernzentrum« und »Bibliothekssystem« tätig. Er engagiert sich seit Jahren bei der Vermittlung von Informationskompetenz im Hochschulbereich und ist auch in der Verbandsarbeit (Vorstand VDB, BID) aktiv. – Kontakt: Universitätsbibliothek, Postfach 16 29, 79016 Freiburg; Telefon 07 61/2 03-39 24; wilfried.suehl-strohmenger@ub.uni-freiburg.de

Zusammenfassung und Bewertung

Vielfach als langjährige »Standardwerke« zu bezeichnende Einführungen in das wissenschaftliche Arbeiten für Studierende und sonstige Leser beruhen teilweise auf veralteten Darstellungen des Bibliothekswesens in Deutschland und der Benutzung einer Bibliothek. Sie geben eine zwangsläufig verengte, die jeweilige lokale Bibliothekerfahrung widerspiegelnde Sicht der Verfasser wieder.

Den Studierenden erscheint die Bibliothek als eine noch vielfach mit unterschiedlichen Zettelkatalogen ausgestattete Büchersammlung, für deren Nutzung man sich mit einer gehörigen Portion Findigkeit wappnen muss, zumal die Bibliothekare eher als hinderlich denn als hilfreich in Erscheinung treten. Sie bieten nach diesen Darstellungen in Gestalt einer »Bibliotheksaufsicht« höchstens »Nothilfe«, jedoch nur bedingt fundierte Unterstützung oder gar systematische Kurse zur Erlangung von Bibliotheks- und Informationskompetenz an. Die entsprechenden Kenntnisse und Fertigkeiten suchen die meist der universitären Lehre angehörigen Verfasser unter Rückgriff auf die je eigenen subjektiven Erfahrungen mit Bibliotheken und Bibliothekaren zu vermitteln.

Fatal wirkt sich aus, dass die vielfältigen Angebote und Dienstleistungen einer Bibliothek, die für das wissenschaftliche Arbeiten, für die Anfertigung von Haus- oder Examensarbeiten von Interesse sind, nur rudimentär genannt werden. Vielfach erscheinen diese Dienstleistungen, wie beispielsweise die elektronischen Bibliothekskataloge oder die Fachdatenbanken, unter dem Oberbegriff »Internet« und fungieren als zweit- oder drittrangige Ressourcen der Literatursuche.

Internetsuchmaschinen oder das VLB genießen oft den Vorzug vor einem Bibliothekskatalog oder gar einer Fachdatenbank. Die für eine qualifizierte Literaturrecherche notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten thematisieren die Autoren entweder mit Blick auf die konventionellen Kataloge und bibliographischen Verzeichnisse oder irreführend und lückenhaft. Weder wird die Boole'sche Logik ausreichend veranschaulicht, noch werden Recherchemöglichkeiten mithilfe kontrollierten Vokabulars oder durch Anwendung der Trunkierung systematisch aufgezeigt. Lediglich der Beitrag von Cramme/Ritzi bildet hier eine Ausnahme.

Auf einschlägige Publikationen bibliothekarischer Provenienz[80] wird nur vereinzelt zurückgegriffen. Das Ziel, den Studierenden zu mehr Bibliotheks-, Medien- beziehungsweise Informationskompetenz für das Studium und die Abschlussarbeit zu verhelfen, dürfte mithilfe der genannten Darstellungen insofern nur begrenzt oder gar nicht erreicht werden. Andererseits veranschaulichen sie, dass die traditionellen Gewohnheiten im Umgang mit wissenschaftlicher Literatur und Information sowie der Bibliothek noch recht tief verankert sind und sich keineswegs schon immer so weit in Richtung auf die elektronische Bibliothek entwickeln, wie es manche Bibliothekare gern hätten.

Die hier vorgelegte überblicksartige Analyse zeigt indes auch, dass man bibliotheksseitig gut beraten wäre, verstärkt auch mit eigenen einführenden Werken zur Bibliotheks- und Informationskompetenz Einfluss auf die Bibliotheks- und Informationskompetenz von Studierenden und Promovenden zu nehmen.

Literatur

Albrecht Behmel: Erfolgreich im Studium der Geisteswissenschaften. Tübingen [u.a.]: Francke, 2005

Knut Borchardt: Vademecum für den Volkswirt. Führer zu volkswirtschaftlicher Literatur, Quellen und Materialien. Stuttgart: Fischer, 1973 (Uni-Taschenbücher; 137: Wirtschaftswissenschaften)

Alfred Brink: Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten. Ein prozessorientierter Leitfaden zur Erstellung von Bachelor-, Master- und Diplomarbeiten in acht Lerneinheiten. München [u.a.]: Oldenbourg, 2004

Gisela von Busse; Horst Ernestus; Engelbert Plassmann; Jürgen Seefeldt: Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999

Stefan Cramme; Christian Ritzi: Literatur ermitteln. In: Norbert Franck; Joa-

80 Beispielsweise auf Uwe Grund/Armin Heinen (1996), Gisela von Busse et al. (1999), Rupert Hacker (2000) oder Jürgen Seefeldt/Ludger Syré (2003) wird nur selten Bezug genommen. Allerdings ist die grundsätzlich sehr informative Einführung von Grund/Heinen mittlerweile veraltet. Das nicht minder instruktive Buch von Rupert Hacker wendet sich in erster Linie an Auszubildende für den Bibliothekarsberuf und eignet sich deshalb nur bedingt für die Vermittlung von Bibliotheks- und Informationskompetenz für Studierende.

chim Stary [Hrsg.]: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Eine praktische Anleitung. 11., völlig überarbeitete Auflage. Paderborn [u.a.]: Schöningh, 2003 (UTB; 724: Pädagogik interdisziplinär). – Seite 33–74

Stefan Engel; Andreas Preißner [Hrsg.]: Promotionsratgeber. 4. Auflage. München [u.a.]: Oldenbourg, 2001

Norbert Franck; Joachim Stary [Hrsg.]: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Eine praktische Anleitung. 11., völlig überarbeitete Auflage. Paderborn [u.a.]: Schöningh, 2003 (UTB; 724: Pädagogik interdisziplinär)

Walther Gebhart: Spezialbestände in deutschen Bibliotheken: Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West) = Special Collections in German Libraries. Berlin: de Gruyter, 1977

Uwe Grund; Armin Heinen: Wie benutze ich eine Bibliothek? Basiswissen – Strategien – Hilfsmittel. 2., überarbeitet Auflage. München: Fink, 1996 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1834)

Gerhard Hacker; Torsten Seela [Hrsg.]: Bibliothek leben. Das deutsche Bibliothekswesen als Aufgabe für Wissenschaft und Politik. Festschrift für Engelbert Plassmann zum 70. Geburtstag. Wiesbaden: Harrassowitz, 2005

Rupert Hacker: Bibliothekarisches Grundwissen. 7., neu bearbeitete Auflage. München: Saur, 2000

Walter Krämer: Wie schreibe ich eine Seminar- oder Examensarbeit? Frankfurt [u.a.]: Campus, 1999 (campus concret; 47)

Fritz Meyen: Verzeichnis der Spezialbibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich West-Berlin. Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken. 2., erweiterte Auflage. Neu bearbeitet von Fritz Meyen. Braunschweig: Vieweg, 1970

Wilhelm H. Peterßen: Wissenschaftliche(s) Arbeiten. Eine Einführung für Schule und Studium. 6., überarbeitete Auflage. München: Oldenbourg, 1999

Jürgen Seefeldt; Ludger Syré: Portale zu Vergangenheit und Zukunft – Bibliotheken in Deutschland. Im Auftrag der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V. herausgegeben. Hildesheim [u.a.]: Olms, 2003

Werner Sesink: Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten. Mit Internet – Textverarbeitung – Präsentation. 6., völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. München [u.a.]: Oldenbourg, 2003

Bock +Herchen
Anzeige
fehlt noch